

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 82 (1956)  
**Heft:** 24

**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

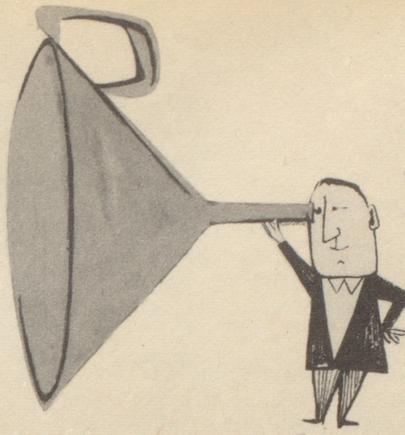
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Rorschacher Trichter



## Die Cabareportage

### Nachtasyl

Mir ist in meinem Leben schon manches Schlimme passiert. Aber das Furchtbarste stieß mir letztthin zu: Ich war in einem Zürcher Nachtcafé.

Es begann gleich zu Beginn. An der Pforte des Etablissements stand nämlich ein Wilder vom Stamme der Securitas und wehrte sich verzweifelt gegen eine größere Horde von Bleichgesichtern. Zuerst dachte ich, er wolle sie in die Flucht schlagen, aber er schien doch schon etwas von der Zivilisation angekränkelt zu sein, denn er nahm ihnen lediglich Geld ab, bevor er sie passieren ließ. Schließlich forderte er auch von mir den Betrag von Fr. 2.20. Da ich von Natur aus ein Mißtrauen gegen plötzliche Geldausgaben habe, fragte ich sicherheitshalber wofür. Das war zweifellos falsch, denn plötzlich

kam etwas Strenges in sein Gesicht und ich fürchtete bereits, er werde mich wieder heimschicken. Dann überkroch ihn jedoch jähe Erleuchtung und in einem Idiom, das er für Hochdeutsch hielt, erklärte er mir, daß es hier Eintritt koste. Auf meine Gegenfrage, was einem denn dafür geboten werde, antwortete er in schöner Offenheit: «Nichts!»

Ich hätte nie gedacht, daß ein einzelner Securitasmann so schamlos übertreiben kann. Leider merkte ich das erst später.

Zunächst interessierte mich die – volkswirtschaftlich sicher nicht unbedeutende Frage, wieso man für nichts Geld verlangen könne. Aber er war gewappnet. Er legte mir dar, daß man dieses Eintrittsgeld erhebe, um nur bessere Besucher zu haben.

Ich bezahlte überstürzt, denn es reizte mich sehr, für knapp zweieinhalb Franken ein besserer Mensch zu werden.

Gleich neben dem Eingang traf ich denn auch bereits schon so ein höheres Wesen. Es saß, vom inneren Winde verweht, schräg auf einem Stuhl und abgesehen davon, daß es «Roti Rösli im Garte ...» zur Melodie von «Röslein, Röslein rot ...» sang, war es ringsherum und durch und durch blau wie ein Veilchen. Das kam, um gerecht zu sein, nicht vom Nachtcafé. An dem Rausch, den der Mann hatte, mußte er schon

mindestens zehn bis zwölf Stunden intensiv und hart gearbeitet haben. Seine Bläue war im übrigen das einzig Veilchenhafte an dem Lokal. Vor allem roch es ganz anders, was daher rührte, daß die Leute ein bißchen gedrängt saßen. Das heißt, sie saßen so eng, daß halbwegs anspruchsvolle Sardinen es mit einigem Recht abgelehnt hätten.

Ich floh und lief einem zweiten Securitasmann in die Arme. Er machte mich darauf aufmerksam, daß ich im Begriffe sei, die Bierstube zu verlassen und die Bar zu betreten. Ich versicherte ihm, daß ich nichts dagegen habe, war aber von seiner zarten Fürsorglichkeit immerhin gebührend ergriffen. Irgendwie ist es doch schön, wenn sie einen nicht so ohne weiteres vom Regen des Schweizer Bieres in die Traufe des kanadischen Whiskies fallen lassen. Leider ist die Nächstenliebe unter den Securitasleuten aber doch nicht so verbreitet, denn seine Sorge war lediglich, daß ich die Bar ohne Entrichtung eines weiteren, aufgerundeten Zweifränklers betreten könne. Da ich mir dachte, konsequenterweise müßten in der Bar noch bessere Kunden sein, bezahlte ich erneut.

Der Raum, der sich mir erschloß, war erfüllt von einer noch unglaublicheren Anzahl noch besserer Menschen, sowie von einer Kapelle, deren Vorturner gerade mit Brachial-

gewalt ein ortsunkundiges Paar am Tanzen verhinderte. Der Gesellschaftstanz ist nämlich in den Nachtcafés von Zürich verboten, woraus man ersehen kann, was Zürich a) vom Tanz und b) von seiner Gesellschaft hält.

Nach knapp zwanzig Minuten hatte ich mich bereits bis zur Bartheke vorgearbeitet und setzte mich nicht, weil nämlich die Barhocker fehlten. Sie sind nach Mitternacht ebenfalls untersagt, da sie unmoralisch sein sollen. Ich könnte aber beschwören, daß die Barstühle das Moralischste in dem Lokal gewesen wären. Auf jeden Fall moralischer als sechzig Prozent der anwesenden Damen, deren Zugehörigkeit zum horizontalen Gewerbe selbst einem Aargauer auf den ersten Blick hin klar wurde.

Etwas später sagte der Kapellmeister die Attraktionen an und infolgedessen erschienen zunächst fünf Damen in drei Kostümen und illustrierten einen Cancan mit einigen, andeutungsweise aufeinander abgestimmten Bewegungen im Stile rudimentärer Freiübungen. Ihnen folgte eine Frau im Pantherfell, die zu Kulturfilmusik ihren männlichen Partner pantomimisch, aber leider erfolglos anfiel. Da ein Unglück selten alleine kommt, sank dann die Beleuchtung auf Halbmast und ein Mitglied der Kapelle gab bekannt, daß der Anführer dieses Vereines zur Hebung des Frohsinnes auf synkopischer Grundlage das Wolgalied durch die Trompete jage. Die Drohung wurde zwangsvollstreckt, die Wimmertüte trat in Aktion und Rührung ergriff den Raum.

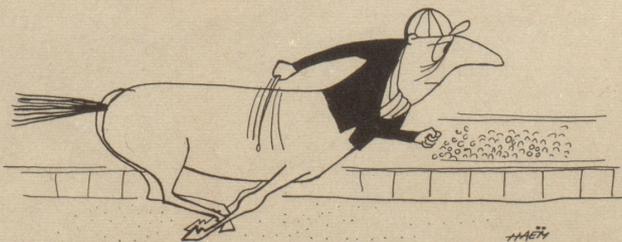
Leider wurde mir der volle Genuß verdorben, und zwar durch einen glatzköpfigen Herrn, der mit einer Gunstgewerblerin die Gebühren für eine außerstandesamtliche Trauung besprach. Mit taktvollen Hinweisen auf sein vorgerücktes Alter ersuchte er um einen Ausverkaufspreis.

An dieser Stelle kam Philosophie über mich.

Ich dachte: «Wie kann man in Zürich Moral haben wollen, wenn sogar die Unmoral schon so langweilig ist!»

Und dann: «Wenn es in Zürich statt drei etwa dreißig Nachtlokale gäbe, dann wären sie bestimmt nicht so voll. Die Zürcher.»

Hierauf verließ ich den Ort mit zwei Franken zwanzig in der Hand, denn ich war überzeugt, daß man hier auch Austritt verlange. Es geschah dann aber nichts dergleichen, und ich muß sagen, daß ich das für falsch halte. Für das Vergnügen, aus einem Zürcher Nachtcafé wieder weggehen zu dürfen, könnten sie schon etwas verlangen!



Roß und Reiter sollen aus einem Guß sein.



## ONKEL SOKRATES GIBT AUSKUNFT:

Briefkasten für sämtliche Fragen psychologischer, pädagogischer, medizinischer, juristischer, ehelicher und privater Natur

Lieber Onkel, mein Alfred ist einer, wie ich es Dir gar nicht sagen kann! Wenn ich es vorher gewußt hätte, dann hätte ich ja den Kneubühler genommen, aber meine Eltern haben mich ja gewarnt, doch was will man, wenn man jung ist, ist man blind und dann gehen einem die Augen auf und dann hat man ihn. Vor allem ist es die Treue, wo mich an ihm stört. Zwar liefert er seinen Monatslohn immer pünktlich ab, aber die Franken 6.- wo ich ihm jedesmal als Taschengeld gebe, bringt er immer bei Weib, Wein und Gesang durch. Ich bin ganz verzweifelt und weiß nicht mehr, wo aus. Was kannst Du mir raten? Auch raucht er.

Deine Nichte Rosa in D.,  
Kt. Luzern

Liebe Nichte Rosa! Kopf hoch, Dein Fall ist keineswegs ein Einzelfall. Viele Frauen in unserem Land haben solche Männer. Obwohl es schwer ist, versuche es noch einmal mit Güte. Ueberzeuge Deinen Mann davon, daß der Gesang in verrauchten Lokalen gesundheitsschädlich ist und ein schönes, volkstümliches Lied in der heimischen Badewanne viel besser klingt. Hat er erst einmal den Gesang außer Hauses aufgegeben, wird er bestimmt auch auf die anderen zwei Sachen rasch verzichten. Sein Taschengeld kannst Du dann auf die Bank bringen und in spätestens achtzig Jahren könnt Ihr Euch eine schöne Reise in ein Thermalbad leisten.

★

Lieber Onkel Sokrates, bin im Jänner achtzehn und ist es schon mehrfach vorgekommen, daß junge Männer auf der Straße mir nachschauen und pfeifen, aber eher hochachtungsvoll. Möchte deshalb unbedingt zum Film, habe auch Talent, sowie Brustumfang 98.

Gina ab dem Guggisberg

Liebe Nichte Gina! Ich muß Dir dringend abraten! Dein Brustumfang spricht zwar für Deine Neigung, aber Dein Talent wird Dir ein ewiger Hemmschuh sein. Wenn Du weder das eine noch das andere, dafür aber einen kleinen Sprachfehler hättest, könntest Du als Sprecherin zum Schweizerischen Telefonrundspruch.

★

Lieber Onkel! Ich bin in schwerer Sorge um meinen elfjährigen Sohn Röbi. Jedesmal wenn ich ihn Kommissionen machen schicken gehe, kommt er erst nach zwei Stunden zurück und bringt nichts, sondern sagt, das könne noch warten bis morgen. Wenn ich ihn anderntags wieder schicke, ist es das gleiche. Manchmal sagt er auch, es kann ruhig noch eine Woche warten oder ein Jahr. Was soll aus dem Bub nur werden? Frau Rösli H., Bern

Liebe Frau Rosa! Lassen Sie Ihren Sohn nur ja so, wie er ist! Ich sehe für ihn eine glänzende Zukunft, denn sein Verhalten weist darauf hin, daß er alle Voraussetzungen für die Karriere als Bezirksanwalt in Zürich oder als Leiter einer Kommission zur Voruntersuchung der Notwendigkeit von Autostraßen in der Schweiz besitzt. Erhöhen Sie lieber sein Taschengeld, er soll rechtzeitig erkennen, daß Untätigkeit in offiziellen Stellungen der Schweiz eine einträgliche Angelegenheit ist.



der  
Wink  
der  
Woche

### Wie vertreibe ich meine Gäste?

I. Die «Was-Ihr-Seid-Schon-Da-Masche»: Man lasse die Gäste mindestens viermal klingeln. Erst dann stürze der Herr des Hauses schwer atmend auf die Türe zu und reiße sie erschreckt auf. Vor seinem Mund stehe Schaum (vom Rasieren), die Hosenträger schleife er hinter sich her. Er schreie: «Was Ihr seid schon da? Haben wir nicht auf halb neun abgemacht?» Bevor die erfreuten Gäste etwas sagen können, erscheine die Gastgeberin in einer Schürze, auf der sich wesentliche Bestandteile des Abendessens be-

finden. Sie jammere schrill: «Was, Ihr seid's? Ist es denn schon so spät? Dabei sind die Schnitzel noch nicht paniert und das Mädchen hat natürlich Ausgang, immer wenn man sie braucht, sind sie nicht da. Das Wohnzimmer dürft Ihr Euch gar nicht anschauen, ich bin vor lauter Aufregung gar nicht dazugekommen, jetzt ist es eben wie es ist!» Dann sage der Herr des Hauses: «Ach was, kommt trotzdem herein!» Er sage dies jedoch nur, wenn die Gäste noch da sind.

II. Die «Wie-Doch-Alles-Aufgeschlagen-Hat-Masche»: Gleich zu Beginn der Mahlzeit lenke der Gastgeber das Gespräch diskret auf die allgemeine politische Situation, gehe allmählich zu den wirtschaftlichen Verhältnissen der Schweiz über, betone im besonderen die hochkonjunkturbedingten Rückschläge in seinem eigenen Geschäftszweig und breche dann in ein bewegtes Klagelied über das ständige Steigen der Nahrungsmittelpreise aus. Er weise zum Beispiel darauf hin, daß dieses, doch keineswegs besonders große Schnitzel hier mindestens Fr. 1.70 koste, wobei man noch mindestens 15 Rappen für die Butter, 4 Rappen für das Paniermehl, 3 Rappen für Salz und Pfeffer rechnen müsse, zugegebenermaßen kleine Beträge, aber sie summieren sich und wenn man bedenkt, daß dazu natürlich noch das Gemüse und die Kartoffeln, sowie eine Suppe ... An dieser Stelle kann die Gastgeberin fachmännische Details beisteuern. Handelt es sich bei den Gästen um kultivierte Menschen, erübrigt es sich allerdings, da sie bereits beim Salz den Raum verlassen.

III. Die «Kennen-Sie-Das-Reißen-Im-Arm-Masche»: Die Gastgeberin plaudere harmlos und heiter über die klimatischen Verhältnisse und erwähne so nebenbei, daß sie vor minimsten Wetterumschwüngen ein entsetzliches Reißen im linken Arm verspüre. Höflich erkundige sie sich, ob einer der Anwesenden ähnliche Erscheinungen zu verzeichnen habe. Bevor er antworten kann, gehe sie zu anderen, ihr auferlegten Krankheiten über, schildere (wenn möglich sehr detailliert) ihre Blinddarmoperation, erwähne kurz aber drastisch die Symptome eines hartnäckigen Abszesses, den ihr Gatte an einer kaum vermuteten Stelle seines Organismus besaß und vergesse auch nicht die lästigen Folgen eines skrophulösen Ausschlages ihres acht Monate alten Sohnes, welche ... An diesem Punkte der Unterhaltung verlasse der Gastgeber diskret den Raum und telefoniere dem nächsten Taxiunternehmen. Die Gäste werden dankbar sein, wenn

sie in ihrer gewohnten Umgebung aus ihrer Ohnmacht erwachen.

IV. Die «Meine-Frau-Singt-Ein-Bißchen-Masche» ist zu bekannt, als daß man sie näher zu beschreiben brauchte. Zusammen mit dem Gedichtchenaufsagen des unreiferen Nachwuchses und dem Anhören der bevorzugten Operettenschallplatten der Gastgeber ist sie eine der wirkungsvollsten und heimtückischsten Methoden der Gästevertreibung auf gesellschaftlicher Grundlage.

V. Die «Und-Das-Ist-Onkel-Otto-Masche» soll zwar demnächst von der Liga für Menschenrechte verboten werden, wird aber bis dahin bestimmt die am schnellsten wirkende sein. Sofort nach dem Essen erscheine der Herr des Hauses mit einem zwei Meter hohen Stapel von Photobüchern mit Aufnahmen seiner Familie bis zurück in das vierzehnte Jahrhundert. Er zeige auf ein erstes Bild und sage: «Und das ist Onkel Otto in den Ferien in Meiringen», worauf ihm die Gastgeberin ins Wort falle und korrigiere: «Nein, in Cannes, Liebling!» In dem nachfolgenden Streit stellt sich dann heraus, daß es sich hier gar nicht um Onkel Otto in Meiringen oder Cannes, sondern um einen Geschäftsfreund des Großvaters väterlicherseits in Hinterzarten, Schwarzwald, handle, wenn nicht sogar um ... Hier sind die Gäste bereits nach Australien ausgewandert.

PS. In ganz hartnäckigen Fällen hilft stets auch das Erzählen von Erlebnissen aus dem Militärdienst, das Zeigen von Hunden, Katzen und Kleinkindern, sowie das Zitieren komischer Aussprüche der Jüngsten, die man dem «Nebelspalter» entnommen hat und die zu neunzig Prozent von Erwachsenen stammen, welche sie als Kindermund eingesandt haben, weil sonst kein Mensch darüber lachen würde.





# Nachrichten

Inland:

Zum neuen Gesandten auf der Insel Fitschinaki ernannte der Bundesrat in seiner heutigen Sitzung Herrn Jean-Jaques de Gümmelen. Herr de Gümmelen entstammt einer alten bernischen Familie und war bisher dritter Militärattaché in San Marino. Um ihn über die Tatsache, daß die Insel Fitschinaki nicht existiert, einigermaßen hinwegzutreiben, erwägt der Bundesrat seine baldige Erhebung in den Rang eines Botschafters.

☆

Den Nobelpreis für Physik erhielt der Stadtpräsident von Zürich, Dr. Emil Landolt, für seine Forschungen auf dem Gebiete der sogenannten Bankettenreaktion und für seine

Versuche der mechanischen Umwandlung von Spirituosen in Reden über die Junifestspiele.

Ausland:

Wie die inoffizielle Nachrichtenagentur N.T. aus London meldet, ist das Rätsel um den britischen Froschmann Lionel Crabb endlich gelüftet worden. Entgegen der Annahme, Captain Crabb habe die Bodenbeschaffenheit der sowjetischen Panzerkreuzer im Hafen von Southampton untersucht, stellte es sich heraus, daß er lediglich den Versuch eines neuen Tauchrekordes unternommen hat. In einer Tiefe von rund 18 000 Metern suchte er nach dem Niveau der englischen Außenpolitik.

☆

In Paris verlor der bekannte Parfumbrikant Coty einen sensationellen Prozeß gegen den gleichnamigen Präsidenten der Republik. Der Fabrikant hatte gefordert, daß Präsident Coty seinen Namen ändere, da der Name des Präsidenten zwangsläufig immer wieder in Verbindung mit den Zuständen in der französischen Kolonialpolitik genannt werde und er nicht zulassen könne, daß seine Produkte in einen üblen Geruch kämen.



«Sehen Sie — es ist alles relativ!»

## Kommentar überflüssig

## Der Wettbewerb

### Webstübler gesucht!

Für drei Dinge sind die Basler berühmt – für ihre Fasnacht, für ihre Lächerli und für ihre Webstübler. Die Reihenfolge ist unverbindlich. Ein «Webstübler» aber ist ein Witz mit einem leichten Stich ins Anormale. Das Charakteristische seiner Pointe ist eine sanfte Blödsinnigkeit.

Zum Beispiel:

Ein Webstübler steht auf der Mittleren Rheinbrücke und starrt verzweifelt ins Wasser.

Kommt ein Polizist und fragt: «Was isch au mit Ihne los?»

Klagt der Webstübler:

«My Brille isch in Donau keit!»

Sagt der Polizist:

«Aber ych bitt Sie, das isch doch dr Rhy!»

Und der Webstübler:

«Wie kha-n-ych das gseh ohne Brille ...?»

Also bitte!

Und nun zur Frage: Kennen Sie nicht auch einen guten Webstübler? Vielleicht sogar einen neuen? Oder einen, der so alt ist, daß man ihn schon gar nicht mehr kennt? Wenn es der Fall ist, dann nehmen Sie eine Postkarte und schicken Sie ihn an den «Nebis». Aber bitte – nur eine Postkarte! Gute Webstübler sind kurz!

Die drei besten veröffentlichen wir heute in drei Wochen auf dieser Seite. Abgesehen davon, daß wir sie honorieren, prämiieren wir sie auch noch. Es wird Sie nicht weiter wundern, daß Preise für Webstübler etwas sonderbar sind. Worin sie bestehen? Das verraten wir erst nach der Prämierung. Darin besteht ja unter anderem der Witz!

Kurz zusammengefaßt: Wir suchen die drei besten Webstübler! Wissen Sie einen, dann schreiben Sie ihn auf eine Postkarte und schicken diese an die Nebelspalter-Textredaktion Rorschach unter dem Stichwort «Webstübler». Der letzte Einsendetermin: Heute in einer Woche, also am 20. Juni 1956.



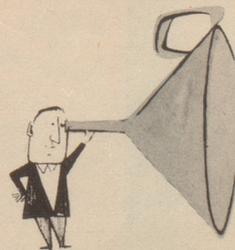
**Sport:** Ein Handgeld von 160 000 Schweizer Franken hat Ernst Ocwirk (Fußballspieler, Oesterreich) erhalten, weil er sich dem italienischen Club Sampdoria Genua anschloß. Die gleiche Summe wurde Austria Wien, dem bisherigen Verein Ocwirks, für die Freigabe ausbezahlt ...

**Verkehr:** Die bayrische Verkehrs-polizei meldet, daß es ihr auf Grund einer Großaktion gelungen sei, die Zahl der Verkehrsunfälle über die Pfingstfeiertage wesentlich zu verringern. Es gab nur 26 Tote ...

**Werbung:** Aus einem welschschweizerischen Inserat: «Grace Kelly konnte nicht auswählen, sonst hätte sie auch ihren SIBIR!»

**Religion:** Der erste freie Abwurf einer H-Bombe durch die USA erfolgte an Pfingsten ...

**Liebe:** In Miami (USA) wurde ein Mann wegen seelischer Grausamkeit geschieden. Um seine Frau während der Bürostunden am Ausgehen zu verhindern, hatte er im Gang der gemeinsamen Wohnung vor Verlassen des Hauses täglich Mäuse ausgesetzt ...



Im

## Rorschacher Trichter

der nächsten Woche finden Sie:

IM WARTSAAL DES WUNDERS – Eine medizinische Abhandlung über Menschen, die vom deutschen Schläger getroffen wurden.

DER PROPHET MIT DEM PINSEL – Ein Bericht über den Karikaturisten von morgen: Honoré Daumier.

EIGNE ICH MICH ZUM FERNSEHER? – Ein Test für Normale und solche, die es gerne bleiben möchten.

Ferner: «Onkel Sokrates gibt Auskunft», «Kommentar überflüssig».